



Studie für d.
Holzeinlege-
arbeit zum
Paravent v.
J. Engelhart.

Farbe. Einen Engländer im
Moulin rouge malt er als vio-
lattes Schattenbild und da-
neben im grellsten zehrenden
Licht zwei verfratzte Demi-

monde-Gespenster. Die Decadence-Cultur unserer Zeit, deren unbarmherzigster Historiograph er ist, wird von ihm durch diese bewusst-outrierte, phantastisch-unmögliche und doch in ihrem Wesen so unheimlich getreue Reproduction zugleich angebetet und verhöhnt. Man weiss nicht, ob man vor diesen Bildern, die das Widrigste und Abgeschmackteste mit perverser Wollust gleichsam aufbügeln, vor Wonne kreischen oder vor Schmerz hüpfen soll. Man thut natürlich keines von beiden, sondern denkt bloss still bei sich: „Wetter, was der Kerl KANN!“

Im „Können“ ist aber unbedingt LUNOIS der Stärkste von den Franzosen. Ein Deutscher wird seine Lithographien zwar schwerlich lieb gewinnen, aber bewundern MUSS er sie. Allenfalls könnte man einwenden, dass sie zu sehr den Reizen des gemalten Bildes nachgehen. Aber wo alle Mittel der Technik bis zu diesem Grade gesteigert sind, da hört die Kritik schliesslich auf. Gleich dem Amerikaner Dannat malt Lunois mit Vorliebe spanische Tänzerinnen, und er malt sie mit der ganzen Verve und Feierlichkeit ihrer Geberden im elektrischen Licht der Bühnenrampe. Das scharfe Aufeinandersetzen von Schatten und Farben gelingt ihm vorzüglich. Aber nebenbei gelingt ihm auch ein gutes Stück Menschennatur. Er ist kein Caricaturist wie Lautrec. Er will die schlichte Wahrheit wiedergeben, freilich mit jenem Überschuss an Leben und Farbe, den das gierig aufsaugende Künstlertemperament erzeugt. Dass sich die Lithographie seinen ungemein complicierten Ansprüchen gefügig erweist, spricht schlagend für die fast ungläubliche Dehnbarkeit ihrer Ausdrucksmittel. Aber sie erweist sich auch noch ganz anderen An-

sprüchen gefügig. Unter den Händen eines LUCE oder SIGNAC wird sie zum leuchtendsten Sonnen-Impressionismus und arbeitet in der gewagtesten Punktierer-Technik. Einem CARRIÈRE dient sie, um in weichen Nebelschleiern über alle Formenfestigkeit dahinzufliessen und trotzdem den plastischen Eindruck von etwas Menschlich-Lebendigem zu erzeugen. Einem JEANNIOT aber verhilft sie zu einem farbigen Gedicht voll mildem Schmelz und sanfter Traurigkeit: zwei Landsleute, ein Soldat und ein Bauernmädchen, die in der mattbunten Dämmerung von einander Abschied nehmen: wortlos legt sie ihm die Hand auf den Arm, und so stehen sie steif nebeneinander und blicken sich treuherzig an. Auch hier, wie stets, ist mit sparsamen Zügen das Wesentliche herausgehoben und doch gibt es den Eindruck quillender Fülle.

Die DEUTSCHEN Lithographen sind im Figürlichen den Franzosen noch nicht ebenbürtig, versuchen sich auch seltener darin. Bloss etwa der Münchener FRITZ BURGER hat mit Erfolg eine Specialität daraus gemacht, indem er jene eigenthümliche Sorte von Weiblichkeiten festhält, die zwischen Gesellschaft und Bohème hin- und herpendeln. Sonst haben sich die Deutschen ganz überwiegend der Landschaft zugewendet, und sie haben darin so Vortreffliches geleistet, dass sie allen anderen Nationen weit voranleuchten. Zumal macht sich KARLSRUHE, das im Laufe der letzten Jahre mehr und mehr hervorgetreten ist, ungemein vortheilhaft bemerkbar. Es ist den Karlsruher Lithographen gelungen, die feinste Essenz des landschaftlichen Duftes auf ihre Blätter zu bannen und hierdurch zugleich poetisch und decorativ zu wirken.

Ich glaube, dass die Landschaft als eigentliches „Gemälde“ in der uns bevorstehenden Entwicklung mehr und